Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 167 (1999)

Heft: 42

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

42/1999 • 21. OKTOBER • 167. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

MEDIENARBEIT FÜR MORGEN

Gemäss der unlängst veröffentlichten Erhebung der Publica Data AG stieg bis zum Juli dieses Jahres der Marktanteil der gut 30 Privatradios in der deutschen Schweiz auf 39,7%. Bis 1983, als sich in der Schweiz die heutige Doppelstruktur des Rundfunksystems herauszubilden begonnen hatte, konnten sich die Kirchen über die gut gemachten religiösen Programme von Radio DRS in dieses System «problemlos und kostengünstig»[1] einbringen. Im Unterschied zum service public der SRG mussten die Kirchen für ihre Präsenz im Sektor Privatradio angemessene Formen der Zusammenarbeit erst entwickeln und dabei zunehmend Kosten tragen. Zunächst erfolgte die Zusammenarbeit über regionale ökumenische Radiogruppen, die vom Katholischen und Evangelischen Mediendienst begleitet wurden.

Die zunehmende Professionalisierung der Privatradios begann diese Gruppen in den neunziger Jahren indes zu überfordern. Die gemeinsame Antwort der Mediendienste war das Pilotprojekt «ZOOM Radio», das zwischen November 1996 und Januar 1999 Beiträge für die Privatradios produzierte. Die Auswertung dieser Pilotphase führte zu einer Neupositionierung dieser kirchlichen Dienstleistung: Die Privatradiohörer und -hörerinnen sollten die Programmelemente stärker als kirchliche Dienstleistungen identifizieren können; diese sollten deshalb redaktionell in die konfessionellen Medien- bzw. Radiodienste eingegliedert, aber weiterhin auf einer ökumenischen Plattform angeboten werden. Als neues Label für alle gemeinsamen Angebote der beiden Mediendienste wurde *«kom-»* gewählt – ökumenische, kirchliche *Kom*munikation; die gemeinsame Audio-Agentur des Katholischen und Evangelischen Mediendienstes heisst so *«komRadio»*.

Die katholische Redaktion hat im vergangenen September die Produktion von Kurzbeiträgen über Gesellschaft, Religion und Kirchen aufgenommen, die komRadio den Privatradios kostenfrei zur Verfügung stellt. Dazu wurde in den Räumen des Katholischen Mediendienstes ein kleines professionelles Produktionsstudio eingerichtet. Zusammen mit der Einrichtung der im Auftrag der Schweizer Bischofskonferenz wahrgenommenen Dienstleistung «Katholische Kirche Schweiz Online (KKSO)» bildet dieses ein elektronisches Informationszentrum; offiziell eröffnet und vom Medienreferenten der Bischofskonferenz, Weihbischof Peter Henrici, eingeweiht wurde es am letzten 27. September.

Pastoraltheologie in Luzern (S. 574)
Reinhold Bärenz, der Lehrstuhlinhaber, bei der Übergabe der Festschrift an seinen Vorgänger Josef Bommer zum 75. Geburtstag (Foto Benno Bühlmann)

573 MEDIENARBEIT
574 THEOLOGIE IN LUZERN
575 «CHARISMA» UND «MACHT»
578 EUROPA-SYNODE
581 ÖKUMENISCHER RAT
584 AMTLICHER TEIL

Die Dienstleistung «Katholische Kirche Schweiz Online (KKSO)» begann 1997 mit einer zweijährigen Pilotphase und befindet sich zurzeit in der vierjährigen Einführungs- bzw. Aufbauphase (1999–2002). Mit KKSO hat der Katholische Mediendienst für den Bereich der Online-Kommunikation zum einen die Projektleitung für die deutsche Schweiz inne und zum andern nimmt er die Koordination für die ganze Schweiz wahr. Als offenes Netzwerk kirchlicher Kommunikation bietet KKSO einen thematischen und instituionellen Rahmen, an dem sich kirchliche Anbieter – Pfarreien, Bistümer, Fachstellen, Vereine usw. – mit Homepages und Webseiten in eigener redaktioneller Verantwortung beteiligen können. Durch die Nutzung der besonderen Möglichkeiten dieser neuen Technologie gewährleistet KKSO mit ihrer Webseite *«kath.ch»* dem Nutzer und der Nutzerin einen verlässlichen Einstieg in den Bereich Kirche, Religion und Gesellschaft.[2] Damit unterstützt KKSO zugleich eine offene und vielfältige Kommunikationskultur der katholischen Kirche und ihrer Institutionen und Organisationen.

Schon in der Pilotphase war auch die SKZ ein Kooperationspartner von KKSO. So sind die in der SKZ veröffentlichten Texte zum einen über die Internetadresse «kath.ch/skz» einzusehen, und anderseits können der Nutzer und die Nutzerin dank der technischen Möglichkeiten dieses neuen Mediums über verschiedene Rubriken und Unterrubriken von KKSO wie über Verbindungen (Links) anderer Webseiten Texte der SKZ auf den Bildschirm holen; so kann beispielsweise die Artikelreihe «Theologie in Luzern» auch von der Seite der Theologischen Fakultät Luzern her oder die Artikelreihe «Kirchliche Berufe» auch von der Seite der Information Kirchliche Berufe her geöffnet werden.

Der hier skizzierte Bereich der katholischen Medienarbeit wurde vom Katholischen Mediendienst als Fachstelle entwickelt. In dem von der Bischofskonferenz verabschiedeten «Pastoralplan für Kommunikation und Medien in der katholischen Kirche in der Schweiz» wird diese Entwicklung ausdrücklich gutgeheissen; den mit dieser Entwicklung gestiegenen Finanzbedarf musste und muss der Mediendienst indes selber aufbringen – beispielsweise mit vermehrten Eigenleistungen und Einsparungen, aber auch mit Spenden. Im Rahmen von KKSO bietet der Mediendienst deshalb entgeltliche Internet-Dienstleistungen an.[3] Ganz erheblich eingespart haben der Katholische wie der Evangelische Mediendienst aber bei der Filmarbeit. Die ökumenische Trägerschaft des publizistischen Leitmediums der kirchlichen Filmarbeit wurde durch eine Fusion mit der Stiftung Ciné-Communication aufgegeben. Die seit 1973 ökumenische Zeitschrift für Film ZOOM, der 59. Jahrgang des katholischen «Filmberaters» und der 51. Jahrgang des evangelisch-reformierten ZOOM, erschien im Juni/Juli 1999 zum letzten Mal. Seit August 1999 erscheint als – erklärtermassen filmkulturelle – Nachfolgezeitschrift «FILM. Die Schweizer Kinozeitschrift». Im Stiftungsrat bestimmen Vertreter der kirchlichen Mediendienste das publizistische Profil von FILM mit – «aus einer minoritären Position»[4] heraus.

Rolf Weibel

[1] Der Bischöfliche Radio- und Fernsehbeauftragte Willi Anderau im Jahresbericht 1998/1999 des Katholischen Mediendienstes (S. 30).

[2] Als eine gute Einführung in die Nutzung der Möglichkeiten des Internet besonders für Theologen und Theologinnen ist zu empfehlen: Wolfgang Nethöfel, Paul Tiedemann, Internet für Theologen. Eine praxisorientierte Einführung, Primus Verlag, Darmstadt 1999, 152 Seiten.

[3] Katholischer Mediendienst, Bederstrasse 76, 8027 Zürich, Telefon 01-202 01 31, Telefax 01-202 49 33, E-Mail: webmaster@ kath.ch

[4] Die beiden Kopräsidenten von ZOOM, Matthias Loretan und Urs Meier, in der letzten Mitteilung des Herausgebers (ZOOM 6–7/1999, S. 2).

PASTORALTHEOLOGIE – WISSENSCHAFT UND WEISHEIT

THEOLOGIE IN LUZERN

Reinhold Bärenz ist ordentlicher Professor für Pastoraltheologie an der Theologischen Fakultät der Universitären Hochschule Luzern.

Unser Fachkongress widmete sich 1997 dem Thema «Praktische Theologie – Wissenschaft im Kontext». Der Begriff «Kontext» ist jedoch nicht nur für die Pastoraltheologie relevant geworden. Er hat in der gesamten gegenwärtigen, innertheologischen Diskurslandschaft Konjunktur. Voraus also eine Präzisierung, was hier «Kontext» meint: Kontext ist ursprünglich ein Begriff der Sprachwissenschaft. Er bezeichnet den Text, der eine sprachliche Einheit umgibt. Kontextuell ist etwas, das den Kontext betrifft, zu ihm gehört oder darauf beruht. Kontextualität setzt die Existenz von wenigstens zwei Texten voraus. Je selbstbewusster die sich begegnenden Texte sind, desto erfolgreicher kann Kontextualisierung sein. In diesem umschriebenen Kontext meint Pastoraltheologie als Wissenschaft im Kontext, dass sie zuerst ihren eigenen Lebens- und Organisationstext als Disziplin in der Hochschule auszufüllen, eine am Fach orientierte Selbstbeziehung aufzubauen und zu gestalten hat. In diesem Rahmen und darüberhinaus kommt ihr heute nach meiner Überzeugung die folgende vierfache Aufgabe zu: erinnern, reflektieren, gestalten, begleiten.

I. Erinnern

Theologie, die sich nicht von der Realität des Menschen berühren lässt, wird der Menschwerdung Gottes als «Einkörperung» Gottes in die Welt nicht gerecht. Sowohl die Perichoreselehre der Inkarnationstheologie, nach der jeder kreatürliche «Text» zugleich

UNZUVERLÄSSIGE PRIESTER

31. Sonntag im Jahreskreis: Mal 1,14–2,10 (statt 1,14 b–2,2 b.8–10)

Welt: Im Dschungel der Gesetze
Wir erleben eine Zeit juristischer Hochkonjunktur. Kaum ein Tag, an dem nicht irgendein Paragraph Junge kriegt. Ein Spiegel der differenzierten Gesellschaft, in der wir leben, gewiss, aber auch ein Einfallstor neuer Formen der Abhängigkeit und Versklavung. In unzähligen Bereichen sind wir auf die Beratung kompetenter Rechtsfachleute, Kantonschemiker und -chemikerinnen, Ombudsmänner und -frauen usw. angewiesen, oftmals im wahrsten Sinne auf Gedeih und Verderb.

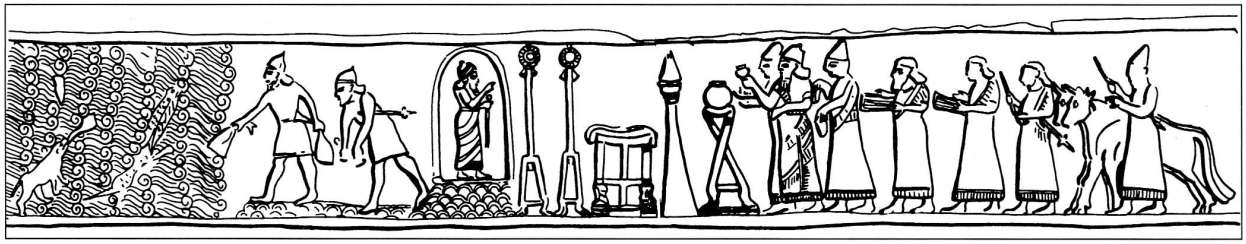
Bibel: Die fluchbedrohten Leviten
Die Verantwortung der gesetzeskundigen Priester hat der Prophet Maleachi (vgl. zu Person und Umwelt SKZ 45/1998) im Visier, wenn er den Priestern des Heiligtums in Jerusalem vorwirft, dass sie das Volk nicht zuverlässig belehren, dass sie fehlerhafte Opfertiere annehmen, die Gott nicht genehm sind (Dtn 17,1) und damit das Volk um seine Sühnemittel bringen. Er droht den Leviten in einem Orakel mit derben Worten die Entlassung an: «Achtung! Ich schlage euch den Arm ab/ und schmeisse euch Scheisse *(päräsch)* ins Gesicht,/ den Darminhalt der Tiere *(päräsch)* eurer Opferfeste./ Da, wo man ihn deponiert, wird man auch euch hinausschaffen» (2,3). Angesichts des Schicksals der Leviten in Israel im Laufe der Jahrhunderte (vgl. Kasten) drängt sich fast der Verdacht auf, dass Maleachi einen Vorwand sucht, um den erbärmlichen Zustand der übrig gebliebenen levitischen Sippen in der nachexilischen Zeit durch ein Gotteswort zu rechtfertigen (2,9).

Kirche: Unterschiedlichste Propheten – eine Kritik
Das holzschnittartige Nebeneinander von Maleachis Schimpfpredigt und Jesu Demontage der Pharisäer und Schriftgelehrten im Evangelium (Mt 23,1–12) kann zu Missverständnissen führen, denn die Kritik der beiden Propheten zielt auf Verschiedenes. Maleachi macht sich für eine striktere Beachtung der Kultvorschriften durch das Tempelpersonal stark. Er kritisiert die mangelhafte Belehrung des Volkes durch die Priester, das infolgedessen durch Nichtbeachtung der rituellen Vorschriften Schuld auf sich lädt. Jesus hingegen kritisiert die Doppelmoral der Pharisäer und Schriftgelehrten, die sich in einem Auseinanderklaffen ihres Redens und ihres Tuns zeigt. Er tut es aus der Perspektive einfacher Menschen, die andere Sorgen haben als gewisse Haarspaltereien der Schriftgelehrten, die das Leben nur schwerer machen. Die kultische Reinheit interessiert ihn, wie auch andere Texte deutlich zeigen (Mt 15,1–20), herzlich wenig. Entscheidend ist für Jesus die moralische Integrität und Gottes Liebe für die Menschen, die es schwer haben im Leben. Einig sind sich die beiden so unterschiedlichen Propheten einzig darin, dass das von ihnen kritisierte Verhalten der institutionellen Profi-Theologen dem Volk, das auf sie hört, schadet.

Das heutige Kirchenvolk kann beide Arten von Propheten hören: Jene, die wie Maleachi gegen Beliebigkeit in der Kultpraxis wettern und eine strengere Beachtung von Kirchenrecht und Katechismus verlangen, und jene, die wie Jesus die Ineffizienz theologischer Systeme für die Armen anprangern und eine Theologie fordern, die aufs Volk hört. Vielleicht sind es unversöhnliche Weisen religiöser Existenz, die hier einander gegenüberstehen. Leonardo Boff hat sie mit «Charisma» und «Macht» etikettiert. Dennoch sollten wir es uns nicht nehmen lassen, mitgestaltend an die Utopie einer Kirche zu glauben, in der es möglich ist, rite einen Gottesdienst zu feiern, der den echten Bedürfnissen des Gottesvolkes entspricht. *Thomas Staubli*

Literaturhinweis: H. Schulz, Leviten im vorstaatlichen Israel und im Mittleren Osten, München 1987.

Leviten
Nach Gen 34,25 ff. plünderten die Stämme Simeon und Levi (Kurzform von Leviel, «Anhänger Els») die Stadt Sichem und brachten ihre Bewohner um, obwohl man sich nach der Vergewaltigung Dinas durch einen Sichemiten vertraglich auf einen Frieden geeinigt hatte. Später erfahren wir, dass die beiden Stämme deshalb in ganz Israel geächtet wurden (49,5 ff.). Aus irgendwelchen Gründen landlos gewordene Pariastämme waren gezwungen, gesellschaftliche Sonderrollen zu übernehmen. Im Falle der Leviten war es die Betreuung von lokalen Heiligtümern (vgl. Bild), wie die Geschichten in Ri 17 f. anschaulich zeigen. Für Stammesgesellschaften sind religiöse Spezialisten und rechtliche Schlichter und Vermittler am Rande der Gesellschaft oder zwischen den Stämmen eine Notwendigkeit, jedenfalls ein Segen, den man gerne in Anspruch nahm, in geschichtlich günstigen Momenten institutionalisierte und durch Abgaben entlöhnte. Beispiele in heutigen muslimischen Gesellschaften sind die Moslem-Bruderschaften, die Ineslemen der Tuareg oder die Marabuts (vgl. Lit.). Charakteristisch für diese «levitischen» Sippen oder Stämme ist ihre Sensibilität für die Segenskraft (arab. *baraka*) eines ihrer Mitglieder, im Falle der Bibel ist es Mose bzw. Mirjam. Die Nachkommen dieser Heiligen versuchen die Beziehung zu ihrer Segensquelle aufrechtzuerhalten und für ihre Sippe und Mitmenschen wirksam zu machen. In diesem Sinne stellen fiktive Stammbäume der Leviten eine Verwandtschaft zum Gesetzgeber Mose her (Ri 18,30). Der Wandel der föderalistischen Stämmegesellschaft zum zentralistischen Königtum ging einher mit der Liquidation von lokalen Heiligtümern. Teilweise fanden die Leviten Unterschlupf in den zentralen Heiligtümern, die nun mehr Personal benötigten, teilweise übernahmen sie Sonderaufgaben in Asylstädten (Jos 21). Viele Leviten aber wurden arbeitslos und gingen an der Seite des Volkes in Opposition zur Priesterschaft der Metropolen. Das ist der Hintergrund der Konfliktgeschichten in Num 16 f., worin Mose von der «orthodoxen» Priesterschaft der Zentrale vereinnahmt wird, während Datan, Abiram und Korach die verfemten Landleviten mit ihren lokalen Traditionen repräsentieren. Die Leviten gehören nun neben Fremden, Witwen und Waisen zu den Randfiguren der Gesellschaft. Einigen von ihnen, die sich als Musiker/Musikerinnen im Jerusalemer Tempel durchbrachten, verdanken wir die ergreifendsten Psalmen, die die Not dieser Menschen widerspiegeln (z. B. Ps 12; 14). Weder der Versuch des Deuteronomiums, das Levitenproblem durch die Abgabe des Zehnten zu regeln (Dtn 14,27), noch der der Priesterschrift, sie als untergeordnetes Kultpersonal in den zentralisierten Jerusalemer Kultbetrieb zu integrieren, konnten das besiegelte Schicksal der Leviten wesentlich wenden. Nur 74 auf 4289 Priester (Esr 2,40||Neh 7,43) sind aus dem babylonischen Exil zurückgekehrt. Ezechiel behauptete, die Leviten hätten Israel in seinem Götzendienst geholfen (Ez 44,9 f.). Vielleicht hat es zadokidische Kreise gegeben, die die Leviten/Levitinnen am liebsten aus der Erinnerung gestrichen hätten. Aber das liess das kollektive Gedächtnis Israels nicht zu. Sie mussten in die Geschichtsschreibung integriert werden, die aber so stark von den Interessen der Jerusalemer Priesterschaft geprägt und überformt wurde, dass wir oft nur noch erahnen können, welche geschichtlichen Ereignisse sich dahinter verbergen.



THEOLOGIE IN LUZERN

und notwendig Kontext aller anderen «Texte» ist und in deren Kontext steht, als auch die diese Theologie konkretisierende Evangelisierungstheologie (den Pastoralbegriff des 2. Vatikanischen Konzils eingeschlossen) lassen es nicht zu, auch nicht einen Bereich menschlichen Lebens für evangeliumsuntauglich zu halten. Was für die Theologie insgesamt und für jede theologische Disziplin festzustellen ist, gilt auch für die Pastoraltheologie: Jede Disziplin innerhalb einer Fakultät besitzt aufgrund ihrer fachspezifischen Berufung eine kritische Verantwortung gegenüber den anderen Disziplinen. So hat zum Beispiel die Exegese das Gewicht der biblischen Offenbarung einzuklagen. Die Dogmatik hat für die inhaltliche Identität des Glaubens einzustehen. Und in eben dieser Linie (und nicht dass sie sich damit über die anderen Disziplinen stellte) hat die Pastoraltheologie die anderen Disziplinen daran zu erinnern, dass die Lebenswelten der Menschen in ihren konkreten Kontexten nicht durch Abstrahierung ausgeblendet werden dürfen.

2. Reflektieren

Pastoraltheologie – Wissenschaft im Kontext? Als «kontextuell» begreift sich die Pastoraltheologie schon seit ihrer Entstehung als wissenschaftliche Disziplin vor gut 200 Jahren. Die Entstehung der Pastoraltheologie als Universitätsdisziplin verdankt sich einer Studienreformdiskussion, die in einem Lehrplan mündete, der auf Vorschlägen des damaligen Rektors der Theologischen Fakultät in Prag, Franz Stephan Rautenstrauch, basierte. Seit 1777 wird der neue «Pastoralkurs» im letzten Ausbildungsjahr gelesen. Der Stoff, der bisher in Dogmatik, Kirchenrecht und Moraltheologie unter der Rubrik «Praktische Fragen, Anwendungen für die Praxis» behandelt wurde, wurde nun in einem eigenen Lehrfach und in einem eigenen Lehrstuhl zusammengefasst. Positiv ist zum Werk Rautenstrauchs zu sagen, dass es den ersten Entwurf einer Gesamtpastoral darstellt. Alle sich mit dem seelsorglichen Amt stellenden Tätigkeiten kamen zur Sprache.

Norbert Mette charakterisierte in seiner Untersuchung *«Theorie der Praxis. Wissenschaftliche und methodologische Untersuchungen zur Theorie-Praxis-Problematik» (Düsseldorf 1978)* die sich 1774 etablierende Universitätsdisziplin als «Krisenwissenschaft». Er wollte damit sagen, dass die Einführung des neuen Faches ihre Wurzel im seinerzeitigen Kontextverlust der Theologie und in einer theorielosen kirchlichen Praxis hat. Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts hatte sich die scholastische Theologie so sehr um ihre eigenen Probleme gedreht, dass ihr der Kontakt zum kirchlichen Leben und zum Leben überhaupt verloren ging. Sie war nicht fähig, die wissenschaftlichen, technischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Veränderungen, die in der Aufklärung zu Tage traten, in ihre theoretischen Reflexionen aufzunehmen. In Reaktion darauf überliess jedoch der erste pastoraltheologische Lehrplan die theologische Reflexion den anderen Fächern. Sein untheologisch-pragmatischer Ansatz hielt eine theologische und ekklesiologische Zusammenschau des kirchlichen Handelns nicht für nötig. Im Blick war nur der «Pastor», der als einziger als Subjekt pastoralen Handelns angesehen wurde.

Pastoraltheologie ist seit ihrer Entstehung im 18. Jahrhundert bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts trotz einzelner markanter, geschlossener Entwürfe im Wesentlichen pragmatisch ausgerichtete Berufskunde für angehende Pfarrer geblieben. Solches rein pragmatisches Vorgehen genügte nur scheinbar den Erfordernissen der Praxis. Konzeptionen, die glauben, ohne Rücksicht auf wissenschaftliche Kriterien Anleitungen für eine vermeintlich als eindeutig vorgegebene Praxis formulieren zu können, laufen Gefahr, sich in Aporien zu verstricken, die letztlich – auch in der Praxis – ihr Scheitern verursachen. Jedenfalls ist es der Pastoraltheologie seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil aus theologischen Gründen nicht mehr gestattet, sich als eine Anwendungswissenschaft der Dogmatik zu begreifen. Der grosse Fortschritt des Konzils liegt gerade darin, dass es versucht hat, Pastoral und Dogmatik zusammenzubuchstabieren, indem es in den dogmatischen Konstitutionen selbst die Frage nach der Praxis stellt. Seitdem gehört die Praxis gleichsam offiziell konstitutiv in die Lehre der Kirche hinein. Die Frage nach der Praxis der Kirche ist daher nicht eine Anwendung des Dogmas, sondern dessen integraler Bestandteil.

3. Gestalten

Ich möchte deshalb anstatt von «anwenden» bei dieser Aufgabe von Pastoraltheologie von «gestalten» sprechen. Und konsequent hiesse jetzt ihr Lernziel nicht mehr «Anwendbarkeit», sondern «Gestaltungsfähigkeit». Gestalten setzt Reflexion voraus und schliesst Reflexion ein. An dieser Stelle sei auf die grundlegende Publikation *«Theologie und Handeln. Beiträge zur Fundierung der praktischen Theologie als Handlungstheorie» (hrsg. von O. Fuchs, Düsseldorf 1984)* mit vielen interessanten Beiträgen verwiesen. Obgleich dieses Buch schon älteren Datums ist, scheint es mir seiner elementaren Darlegungen wegen auch heute noch aktuell und lesenswert.

In unserem Luzerner Lehrangebot findet sich die Pastoraltheologie im Gegensatz zum Lehrplan Rautenstrauchs im 18. Jahrhundert und zu zahlreichen anderen theologischen Fakultäten heute nicht im letzten Ausbildungsjahr quasi als Appendix des Theologiestudiums, sondern verteilt auf den gesamten Ausbildungsweg.

Es befasst die Studierenden in den drei folgenden Fachbereichen:

3.1. Theologie und Handeln der Gesamtkirche (1. und 2. Ausbildungsjahr)

Hier geht es um eine Einführung in die Gestalt der Kirche. Als Zielangaben für eine Erneuerung werden heute von vielen Freiheit, Solidarität und Geschwisterlichkeit genannt. Sie haben ursprünglich eine in der Kirche verkündete, von ihr getragene biblisch-jüdisch-christliche Wurzel. Dies gilt, auch wenn dies weithin verblasst oder vergessen scheint. Trotzdem: Die Gegenwart steht durchaus im Horizont, im Licht (oder im Schatten) dieser christlichen Wirkungsgeschichte. Der heutige tiefgreifende Veränderungsprozess der Kirche kann auch die Möglichkeit eines Neuen enthalten, indem ihr eigentliches Mehr zum Vorschein kommen kann. Treue bedeutet nicht einfach Repetierung des Vergangenen, sondern die Fähigkeit zum Wandel, ohne die Identität aufzugeben. Das Ziel dieser «Zukunftswerkstatt» ist es, Handlungsprinzipien aufzuzeigen, wie dieser Spagat gelingen kann.

Theologisch lässt sich die Methodik dieser Lehrveranstaltung mit den Adressatengruppen der Bergpredigt bzw. Feldrede bei Mt bzw. Lk in Verbindung bringen:

3.1.1. Mit «Selig ihr Armen, Trauernden und Hungernden» (Lk 6,20 I Mt 5,3–6) sind optionale Kontexte angesprochen. Es geht um eine Hermeneutik der Erwartung.

3.1.2. Durch «Weh euch ihr Reichen, Satten und Lachenden» (Lk 6,24–25) wird auf strategische Kontexte hingewiesen. Hier geht es um die Hermeneutik des Verdachtes und der Befürchtung.

3.1.3. «Selig die Gewaltlosen, Barmherzigen, Friedensstifter und Gerechten» (Mt 5,7–10) lässt an unterstützende Kontexte denken. Damit ist die Hermeneutik der Anerkennung ausgesprochen.

Als Beispiel dazu sei die von mir *1998 für meinen Vorgänger Josef Bommer zum 75. Geburtstag herausgegebene Festschrift mit dem Titel «Theologie, die hört und sieht» (Würzburg)* erwähnt. Sechzehn Lehrstuhlinhaber für Pastoraltheologie im deutschsprachigen Raum haben sich darin mit einschlägigen Beiträgen versammelt.

3.2. Theologie und Handeln der Gemeinde (3. und 4. Ausbildungsjahr)

Kirche ereignet sich «prinzipiell» in und als Gemeinde. Wie sich dieses «Prinzip Gemeinde» (Klostermann) und damit die konkrete Seelsorge unter den jeweiligen geschichtlichen (kairologischen) Bedingungen verändert, ist ein wichtiges Thema der Pastoraltheologie. Die Frage des Leitungsdienstes in den Gemeinden gehört heute zu den meist diskutierten pastoralen Themen. Die Frage nach dem Leitungsdienst und nach der Gemeinde bzw. Pfarrei verlangt über pragmatische Überlegungen hinaus vor allem theologische Grundlagenarbeit und eine neue zukunftsweisende Vision von Kirche. Das Woher der Pfarrei kennen wir. Das Wohin der Gemeinde kennen wir nicht. Dass im Neuen Testament unterschiedliche Verwirklichungen der einen Erinnerung in verschiedenen Gemeinden selbst als normative Inhalte aufgenommen werden, erlaubt den Schluss, dass auch in der Zukunft nicht nur die Erinnerung, sondern auch die kontextuellen Verwirklichungen eine normative Energie für die Gegenwart und die Zukunft besitzen.

Besonders rund um die Fragen des Wohin der christlichen Gemeinde erfahre ich die Bedeutung der Vernetzung des Textes meines Lehrstuhls mit dem Text der Diözese und dem Text der regionalen, kantonalen Landeskirche Luzern. Ich bin dankbar für die hier in den vergangenen fünf Jahren gewachsene Kontextualität: als Mitglied des Rates der Priester, Diakone, Laientheologinnen und Laientheologen des Bistums Basel; als Mitglied des Vorstandes der Luzerner kantonalen Pastoralkonferenz und als Mitglied der Begleitkommission für Pfarreibildung in der Kantonalkirche Luzern. Das Engagement der Teilnehmenden hat mich stets beeindruckt und als Pastoraltheologen bereichert.

3.3. Theologie und Handeln in der Verkündigung des Gotteswortes/ Homiletik (5. Ausbildungsjahr)

Ein Ernstfall der Kontextualisierung der Pastoraltheologie ist die Predigtgestaltung. In der Verkündigung wollen sich die Hörerinnen und Hörer mit ihrer «Welt» wiederfinden können. Mehr noch: Der Inhalt der Verkündigung ist nicht die Heilige Schrift, sondern der Mensch in eben dieser bzw. eben seiner Welt angesichts des Wortes Gottes. Die Welt ist nach diesem theologischen Verständnis nicht nur Zielort, sondern bereits Fundort des Evangeliums. Sie gehört konstitutiv in das Ereignis des Evangeliums selbst hinein. Weil dies so ist, wird in diesem Fachbereich theoretisch wie praktisch im wahrsten Sinn des Wortes interkontextuell gearbeitet. Theologie, Psychologie und Spiritualität sind hier zusammenzuführen, bis hinein in die konkrete Predigtvorbereitung. Was ich aus dem Ärmel schüttle, wird bald ärmlich. Die beiden Bände von *Rolf Zerfass, Grundkurs Predigt I und II (Düsseldorf 1987 und 1992),* sind immer noch das Standardwerk zum praktischen Kompetenzerwerb in diesem Fachbereich. Zum grundlegenden Zusammenhang von Wort und Tat, Glauben und Leben sei auf den von *Edmund Arens herausgegebenen Sammelband «Gottesrede – Glaubenpraxis. Perspektiven theologischer Handlungstheorie» (Darmstadt 1994)* hingewiesen.

4. Begleiten

Es wurde schon erwähnt, Theologie dürfe die Realität des Menschen nicht aus ihrem Denken ausblenden. Es gibt jedoch nicht *die* Realität des Menschen, sondern nur die Realität verschiedener Menschen in verschiedenen biographischen und gesellschaftlichen Zusammenhängen. Was für die Exegese die Wahrnehmung der biblischen Texte ist, was für die systematische Theologie die hinhörende und hinsehende Wahrnehmung der lehramtlichen Zeugnisse ist, das ist für die Pastoraltheologie die Wahrnehmung und «Exegese» dieser Wirklichkeit in den lebenden Menschen. Pastoral lässt sich so gesehen beschreiben als Lebensbegleitung in den drei menschlichen Grundgesten: Martyria, Diakonia und Leiturgia.

Das Leben ist ein locus theologicus, ein theologiegenerativer Ort. Dies gilt auch im Blick auf die Person des Pastoraltheologen selbst, auf den Kontext seiner Biographie und seiner damit unlösbar verknüpften Theologie bzw. Pastoraltheologie. Was in Bezug auf die Abhängigkeit der Pastoraltheologie von der «history» gesagt wurde, gilt in gleicher Weise für die «story» des einzelnen Pastoraltheologen. In der aktuellen wissenschaftstheoretischen Diskussion scheint man sich jedenfalls darin einig zu sein, dass die biographische Kontextualität die wissenschaftliche Qualität nicht schmälern muss. Im Gegenteil: Sie kann diese steigern. Die heute unausweichlich notwendig gewordenen Selbstbegrenzungen liessen auch die Subjekthaftigkeit des Wissenschaftsbetriebs und der wissenschaftlichen Methodik zu Tage treten.

Diese Entwicklung machte mir Mut, auch auf andere Art, theologisch zu arbeiten. So ist mit meiner Publikation *«Frisches Brot. Seelsorge, die schmeckt» (Freiburg i. Br. 1998)* ein Buch entstanden, dessen Inhalt sich in den zwei Begriffen «sapiential» und «diakonal» zusammenfassen lässt. Ich versuche darin zu sagen: Wo sich in der Theologie Wissen (scientia) mit Erfahrung verbindet, wo sie an den eigenen Lernwegen teilhaben lässt, kann sie zur Weisheit (sapientia) werden. In der frühen Zeit war man sich jedenfalls darüber einig, dass bei Bewerbungen um ein kirchliches Amt die intellektuelle Voraussetzung (disputatio philosophorum) und die emotionale Kompetenz, die «veritas piscatorum» eine Einheit bilden sollten. Von dieser «Wahrheit der Fischer» erzählt auch die folgende kleine Geschichte in unserer Zeit: Alfredo, ein Seelsorger in einer brasilianischen Basisgemeinde wird anlässlich eines Bibelgesprächs von einem Fischer gefragt, warum sich Jesus ausgerechnet einen Fischer ausgesucht habe, um ihm die Leitung der Kirche anzuvertrauen. Da fiel ein anderer Fischer ins Gespräch ein und erklärte, wer sich zu Land bewege, baue Strassen und asphaltiere sie. Und dann wird er immer wieder diesen Weg benutzen. Ein Fischer jedoch muss die Fische dort suchen, wo sie sind. Deshalb suche er jeden Tag einen neuen Weg. Ihm komme es darauf an, die Fische ausfindig zu machen. Es kann ja sein, dass der Weg von gestern nicht zu den Fischen von heute führt.

Diese kleine Geschichte fasst «in nuce» das Geschäft meiner Disziplin zusammen.

Reinhold Bärenz

EINE «BEKEHRUNG DER GETAUFTEN»

KIRCHE IN DER WELT

Im heutigen Europa ist die Priorität nicht so sehr die ‹Taufe der Konvertiten›, sondern die ‹Bekehrung der Getauften›. Auch unter den Christen ist die grösste Versuchung die, so zu leben, als ob es Christus nicht gäbe.» Diese Worte von Kardinal Dionigi Tettamanzi, Erzbischof von Genua, möchten den Weg zur «Erneuerung des christlichen Lebens in seinen Ursprüngen selbst» weisen, die die «göttliche und menschliche Hoffnung bringen, die Europa so dringend benötigt», wie es der Generalrelator der Bischofssynode, Kardinal Antonio Maria Rouco Varela, Erzbischof von Madrid, etwas umständlich in seinem Zwischenbericht ausdrückte. Die Bischofssynode wird am Samstag, den 23. Oktober, beendet werden. Zuvor haben die Synodalen die Propositiones zuhanden des Papstes verabschiedet, haben aus ihrer Mitte eine Kommission gewählt, die mit dem Papst und dem Synodensekretariat die nachsynodale Botschaft erarbeiten wird, und dann die Abschlussbotschaft zur Kenntnis genommen, die eine Gruppe von Synodenvätern unter der Leitung von Kardinal Dionigi Tettamanzi, einem der Hoffnungsträger des italienischen Episkopates, während der Bischofssynode entwarf.

Der Kapuziner Nestor Werlen nimmt für uns regelmässig Berichterstattungen von Bischofssynoden wahr.

Brüssel horchte auf Rom

Meines Wissens war es das erste Mal, dass sich ein Politiker mit einem Brief direkt an die in Rom versammelten Vertreter des Episkopates wandte. Schon während der erste Woche hatte François Garnier, Bischof von Luçon, im Plenum gesagt: «Zusammen mit einigen Bischöfen Frankreichs haben wir in Brüssel gerade einen der Kommissare und einige höhere Funktionäre Europas getroffen. Sie sprachen uns von den Einrichtungen des sozialen Europas, vom Euro, von der Wirtschaft, von der Verteidigung und sie sagten uns: ‹Wir brauchen euch!›» Nachdem er den Bischöfen ausführlich vorgelegt hatte, unter welchen Bedingungen die Christen an Europa mitarbeiten

können, schloss Garnier: «Der Christ ist weiterhin eine Quelle der Hoffnung für Europa. Es ist unsere Aufgabe – zusammen mit anderen und unter anderen – jenen nahe zu bleiben, die am politischen Bau beteiligt sind.»

Nicht nur französische Bischöfe hatten vor Beginn der Bischofssynode in Brüssel Station gehalten, auch einige polnische Bischöfe hatten in Brüssel angeklopft, wohl um zu erfahren, wie es mit dem Wunsch Polens nach Aufnahme in die EU stehe. Man geht kaum fehl, wenn man den Brief, den Romano Prodi, Präsident der Europäischen Gemeinschaft, der Bischofssynode schrieb, mit diesem bischöflichen Besuch in Brüssel in Verbindung bringt. Prodi dankte den «christlichen Kirchen und religiösen Glaubenshaltungen», dass sie in der Vergangenheit bei der «Entscheidung der Völker für die Freiheit» einen «unersetzbaren Dienst geleistet haben». Dank jener Entscheidung und der Leiden der Europäer «hat der gesamte Erdteil ein neues Antlitz erhalten... Europa ist heute nicht nur eine ökonomische Grösse, eine ‹koine› von Gütern und menschlichen Dienstleistungen, die sich frei bewegen können; Europa hat sich gewandelt. Für unsere Väter hätte dieser Erdteil, auf dem sich – im Widerspruch zu seinem eigenen Geist – einige der grössten Tragödien der Geschichte ereignet haben und dessen Teilung auf staatlicher Ebene durch den Kommunismus erhalten blieb, gerade wegen seines aufgeklärten und christlichen Geistes ein Wall für den Frieden und für die Entwicklung unter den Völkern sein sollen. Ihre Hoffnung hat Früchte getragen... Europa soll somit aus freier Entscheidung und nicht als Ergebnis von Gewalt entstehen, als ein Vorhaben, und nicht als die Summe der Egoismen und ethnischen Partikularismen.»

Europa hat heute bereits «eine beachtliche wirtschaftliche Grösse» erreicht und «stellt in den weltweiten menschlichen Beziehungen einen festen Bezugspunkt dar». Aber es ist nicht möglich, «die wirtschaftliche Entwicklung von der kulturellen oder politischen abzukoppeln oder ihr gegenüber gleichgültig zu sein, will man nicht die Bedeutung des europäischen Erbes für die Menschheit aufgeben». Die Erweiterung Europas ist von einer fortschreitenden Integration gekennzeichnet, die sich «nicht auf die Suche nach der Komplementarität der Märkte oder der Schaffung von Möglichkeiten für den freien Austausch» beschränkt. «Die Europäisierung Europas ist freilich nur möglich, wenn Europa ausser seinen aufgeklärten Wurzeln auch sein Gedächtnis wiederentdeckt... Es gibt keine Hoffnung ohne Erinnerung. Und im kulturellen Gedächtnis Europas gibt es jene Werte, die diesen Erdteil während seiner langen Geschichte geformt haben: die Menschenwürde; die Qualität der Gestalt des menschlichen Lebens; die Gedanken-, Rede- und Bekenntnisfreiheit; der gesetzliche und soziale Schutz des Individuums und der Gruppierungen, insbesondere der schwächsten; die Arbeit als persönliches und soziales Gut; die Zusammenarbeit aller und die verbindenden Institutionen; die Autorität des Staates, die dem Gesetz und der Vernunft unterliegt und von den Menschen- und Völkerrechten begrenzt wird.»

Europa ist undenkbar, wenn es sein Gedächtnis verliert. Und seinem Gedächtnis ist das Christentum auf eine bleibende Weise eingeprägt. «Der Lebenssaft des Christentums, der die Gläubigen und Nichtgläubigen gleichermassen versorgt, fliesst in den Kulturen, in den europäischen Völkern, in der Kunst, in der Literatur und in der Hermeneutik des Denkens. Darum sollte im grossen Projekt der europäischen Einheit die Harmonie zwischen einem grossen politischen Entwurf und den allgemeinen Prinzipien des Menschen und der Gesellschaft wieder aufleben.» Die Kirche muss zu diesen Prinzipien weiterhin ihren unersetzlichen Beitrag leisten. «Europa bittet euch in dieser Zeit um ein Zeichen der Hoffnung!» Das war mehr als ein Anstandsbillet; das war ein Bekenntnis des Professore aus Bologna.

Nachdenkliche Situationsschilderungen

Es gab in diesen Tagen viele Versuche, die Situation des modernen europäischen Menschen zu beschreiben. Zwei möchte ich herausgreifen: P. Timothy Radcliffe, der Generalmagister des Dominikanerordens, zeigte, dass in «unserer Gesellschaft jeder absolute Anspruch als Totalitarismus erscheinen» kann. Die «Autoritätskrise innerhalb der Kirche ist lediglich ein Symptom einer weiteren Autoritätskrise in Europa». Sich dem Wort eines anderen zu beugen ist gleichbedeutend mit dem Verlust der Freiheit und Autonomie. «Wir geben auf diese Furcht keine Antwort, indem wir die Autorität der Kirche immer wieder stärker betonen. Die Leute werden entweder widerstehen oder einfach keine Notiz davon nehmen.» Was sollen wir tun? P. Radcliffe findet eine Antwort in der Perikope von den Emmausjüngern: Jesus geht mit den zweifelnden Jüngern, er lässt sich von ihnen einladen. «Die Kirche wird nur dann Autorität haben, wenn wir die Menschen auf ihren Wegen begleiten, wenn wir uns anrühren lassen von ihren Enttäuschungen, ihren Fragen und Zweifeln. Oft sprechen wir über Leute: Frauen, Arme, Immigranten, Geschiedene, Frauen, die abgetrieben haben, Gefangene, AIDS-Kranke, Homosexuelle, Drogenabhängige. Aber unsere Worte über Christus werden kein Gehör finden, solange wir nicht ihren Erfahrungen zuhören, ihre Sprache lernen, ihre Gaben annehmen.» Die Autoritätskrise wird nicht durch Unterwerfung, sondern durch die Verkündigung gelöst.

Bischof Kurt Koch ging aus vom «besorgniserregenden Verlust der Sicht der Kirche als sakramentale Wirklichkeit», wie er im «Instrumentum laboris»

KIRCHE IN DER WELT

angesprochen wird. «Dieser Verlust ist in der Tat in verschiedenen Ortskirchen, auch und gerade in der Schweiz, festzustellen und zu beklagen.» Aber, so Bischof Koch, tragen wir nicht auch selbst dazu bei? «Kreisen wir im Westen Europas manchmal nicht allzu sehr um unsere eigenen strukturellen Probleme, so dass wir nicht immer mit genügendem Ernst wahrnehmen, dass vor allem die Gottesfrage wieder deutlich an unsere Kirchentüre klopft?»

Mit der «Wahrnehmung» ist es freilich nicht getan. «Denn die Menschen in Westeuropa sind nicht (mehr) Atheisten, wohl aber sind sie zum grossen Teil Deisten. Sie können sich weithin nicht mehr vorstellen, dass Gott in der Welt handelt, dass er sich um den einzelnen Menschen kümmert und dass er in der Kirche lebt. Ein solches Gottesbild hat natürlich auch Konsequenzen für die Sicht von Jesus Christus. Viele Menschen sind fasziniert am Menschlichen an Jesus; aber der Zugang zum Glauben, dass dieser Jesus der Christus, der Sohn Gottes und unser Erlöser ist, fällt ihnen schwer.» In einem eigenen Abschnitt zeigte Bischof Koch dann, dass wir «neue mystagogisch-katechumenale Hinführungswege zum christlichen Glauben» brauchen, die helfen, «eine persönliche Christusbeziehung zu ermöglichen oder zu vertiefen».

Im letzten Abschnitt legte Bischof Koch dar, dass «das glaubwürdige Leben der sakramentalen Wirklichkeit der Kirche» auch und gerade in Europa eine wichtige Voraussetzung für die so notwendige Neu-Evangeliserung ist, und zwar in einer spezifischen Hinsicht: «Der in Europa weit verbreitete Priestermangel hat auf der einen Seite seine Ursache im Verlust der sakramentalen Sicht der Kirche. Auf der anderen Seite trägt er aber auch selbst zu einer gefährlichen Verdunstung der Sakramentalität der Kirche bei. Denn ohne genügend Priester kann das sakramentale Leben nicht glaubwürdig gestaltet werden. Diesem drängenden Problem sollten wir uns in einer geeigneten Weise annehmen. Die erste Sorge muss dabei sein, wie die Bistümer und Pfarreien in Europa wieder zu mehr Priestern kommen, damit sie diese sakramentale Dimension der Kirche leben und vor allem Eucharistie feiern.»

Kardinal Martini hatte in seiner Intervention in vorsichtiger Weise die Möglichkeit eines neuen Konzils ins Auge gefasst, um die dringenden Probleme der Kirche heute lösen zu können. Es war für mich überraschend, wie negativ dieser Vorschlag aufgenommen wurde. Negativ äusserte sich etwa einer der beiden Sondersekretäre dieser Bischofssynode, der Erzbischof von Lublin, Jozef Miroslaw Zycinski, auf einer Pressekonferenz. Aber auch Bischöfe, die man im privaten Gespräch auf diesen Plan ansprach, brachten keine Begeisterung für diese Idee auf. Was mich am meisten überraschte: fast immer wurden gegen ein Konzil jene Bedenken ins Feld geführt, denen bereits Johannes XXIII. bei der Einberufung des Zweiten Vatikanischen Konzils begegnet ist und die Giuseppe Alberigo im ersten Band der Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils ausführlich dargestellt hat.

Europas eigenes Gesicht

Mehrere Bischöfe anerkannten in ihren Interventionen ausdrücklich die Arbeit des «Rates der europäischen Bischofskonferenzen» (CCEE). An einer Pressekonferenz kamen die beiden Präsidenten – Kardinal Miloslav Vlk, Erzbischof von Prag als Präsident des CCEE, und Bischof Josef Homeyer (Hildesheim), der Vorsitzende der Kommission der Bischöfe der Europäischen Gemeinschaft (COMECE) – ausführlich auf die Aufgaben dieser regionalen Bischofskonferenzen zu sprechen. Bischof Ivo Fürer, langjähriger Sekretär von CCEE, legte in seiner Intervention dar, dass «neue Schritte der Evangelisierung und einer neuen Inkulturation» unternommen werden müssen. «Gegenseitiges Vertrauen ist nötig. Wenn zu viel zentral geregelt wird, können wir nur schwer neue Wege versuchen.» Darum sollten «im Sinne einer echten Subsidiarität Bischöfe, Bischofskonferenzen und CCEE vermehrt eigenständig tätig, gefördert und mit vermehrten Kompetenzen ausgestattet werden müssen». Bereits 1980 haben die Präsidenten der europäischen Bischofskonferenzen geschrieben: «Es freut uns, feststellen zu können, dass sich die Kirchen in Afrika, Amerika, Asien und Ozeanien bemühen, ihr eigenes Gesicht zu finden. Auch die Kirche in Europa muss ihren spezifischen europäischen Charakter finden. Damit können wir unseren Beitrag leisten für die Begegnung zwischen Christentum und nicht europäischen Kulturen.» Bischof Ivo Fürer wandte sich auch gegen eine gewissse Resignation unter den europäischen Christen. «Wenn wir die kirchliche Entwicklung weltweit betrachten, gewinnen wir leicht den Eindruck, die Zukunft der Kirche liege in anderen Kontinenten.» Hier werde das Leitwort der Bischofssynode von grosser Bedeutung: Jesus Christus, die Quelle der Hoffnung. «Ich freue mich darüber, dass ich immer Menschen begegne, die aus der gleichen Hoffnung ohne Angst in das kommende Jahrhundert pilgern.»

Etwas von diesem Vertrauen brachte auch Bischof Amédée Grab zum Ausdruck: «Trotz der Verschiedenheit der nationalen Situationen und der einzelnen Diözesen, auch innerhalb eines Landes wie die Schweiz, brauchen wir alle neuen Mut und neue Hoffnung.» Unsere einzige Hoffnung ist Christus. «Die Synode lädt uns ein, ihn in seiner Kirche lebendig zu sehen. Also muss auch die Kirche in dieser Welt Zeichen und Quelle der Hoffnung werden.» Die Synode sollte Impulse geben für die christliche Bildung auf allen Ebenen, für die Feier der Liturgie und für die tatsächliche Öffnung hin zu allen, ins-

besonders zu den Armen, in menschlicher Nähe und Sympathie. «Wir müssen uns von der beinahe alles andere ausschliessenden Sorge um unsere eigenen Probleme lösen und demütige Instrumente jener Einheit werden, die der Herr will. Hören wir besser zu, reden wir weniger!» Bischof Grab wünschte dann, dass die Synode allen danke, die in der Seelsorge stehen, den Priestern und Diakonen. Sie sollte auch den Laien in der Seelsorge, Männern und Frauen, ein Wort der Ermutigung sagen und «sollte sich mit der Zukunft der kirchlichen Dienste befasssen».

Am Schluss dieses Berichtes möchte ich noch auf die Intervention von Kardinal Christoph Schönborn OP, Erzbischof von Wien, hinweisen. Er meint, nach dem Fall des «Eisernen Vorhanges» sei in Europa eine neue Grenze enstanden, die «Schengen-Grenze», die eine «de-Facto-Trennung» Europas gebracht habe. Es müssse zu einer «Europäisierung der EU» kommen, die nur gelingen könne, wenn eine «seelische Heilung» von «drei Wunden» geschehe, bei der die Christen mithelfen können.

«Während die Verbrechen des Nationalsozialismus genau aufgearbeitet wurden, liegt über denen des Kommunismus oft noch eine ‹Wolke des Nichtwissens› und des Schweigens. Haben nicht auch wir, Christen und Bischöfe des Westens, an diesem Schweigen Anteil?» Genau während der Bischofssynode erschien in Italienisch ein Buch des bekannten Assumptionisten-Paters Wenger, das erstmals den Weg der katholischen Kirche in Russland seit 1917 anhand von neu zugänglichen KGB-Dokumenten aufzeigt.

Der Papst redet immer von den «beiden Lungen Europas und der Kirche». Ost- und Westkirche: «In der dramatischen Kirchenkrise des Westens war, so darf ich persönlich bekennen, die ostkirchliche Tradition eine rettende Hilfe. Der christliche Westen braucht den lebenswichtigen Beitrag der Theologie der Kirchenväter, des ostkirchlichen Mönchtums, der Würde und Schönheit der göttlichen Liturgie und der Ikonen... Aber auch die Ostkirche bedarf des westlichen Lungenflügels, um sich besser in den sichtbaren Strukturen der Gesellschaft zu inkardinieren und um die lebensbedrohende Gefahr des Nationalkirchentums zu überwinden, wozu der Bezug zu Petrus, zum Zentrum der Einheit, unerlässlich ist.»

Wladimir Soloviev hat prophetisch gesehen, dass die Spaltung der Christenheit in Ost und West nur überwunden werden kann durch einen neuen Bezug zum Geheimnis Israels: «Die Wurzel trägt uns, nicht wir sie. Wir gehören zu dem einen Volk Gottes nicht durch Sprache, Kultur, Nation, sondern durch Gottes Wahl und Ruf, der uns aus allen Verschiedenheiten in seine ‹heilige Versammlung› zusammenruft, in das ‹Israel Gottes›.»

Nestor Werlen

KIRCHE IN DER WELT

ÖKUMENISCHER RAT: ÜBERWINDUNG DER GEWALT ALS ERSTES ZIEL

Der an der letzten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK), die im Dezember 1998 in Harare (Simbabwe) stattfand, gewählte Zentralausschuss tagte vom 26. August bis 3. September 1999 im Ökumenischen Zentrum in Genf. Der 158 Mitglieder zählende Zentralausschuss vertritt bis zur nächsten Vollversammlung die 336 Mitgliedkirchen. Die Sitzung in Genf war die erste seit Harare, und unter den Tagesgeschäften stach eines besonders hervor: die Arbeiten rund um das «Programm zur Überwindung der Gewalt».

Von der Überwindung der Apartheid zur Gewaltfreiheit

An der achten Vollversammlung des ÖRK in Harare haben sich die Delegierten eingehend mit dem Programm zur Überwindung der Gewalt beschäftigt. Sie schlugen vor, eine «Dekade zur Überwindung der Gewalt» zu proklamieren. Die Beschäftigung mit den Problemen von Gewalt und Gewaltfreiheit ist für den ÖRK kein neues Thema. Bereits an der Vollversammlung 1968 in Uppsala protestierte der ÖRK gegen den Rassismus, konkret gegen die Diskriminierung der schwarzen Bevölkerung in den USA und die Apartheid in den Ländern des südlichen Afrikas. Martin Luther King wurde eingeladen, an der Vollversammlung seinen Weg des gewaltlosen Kampfes vorzustellen. Kurze Zeit vor der Vollversammlung wurde er ermordet. Dieser Tod und die politisch harte Zeit trugen viel zu den radikalen Forderungen der Vollversammlung von Uppsala bei. So wurde 1968 das Programm zur Überwindung der Apartheid beschlossen. Für die Mitgliedkirchen hiess dieser Entscheid, ihre Beziehungen zu Staaten, die ein Apartheidregime hatten, zu überdenken. Kirchen und kirchliche Organisationen riefen die Regierungen ihrer Länder und ihre Gläubigen zu Boykotten auf. Der ÖRK leistete finanzielle Unterstützung an Befreiungsbewegungen im südlichen Afrika. Dieses Engagement bestimmte über Jahre hinaus die Diskussionen in allen Kirchen. Mit den ersten freien Wahlen in Südafrika 1994 war die Apartheid aufgehoben. Gefühle des Hasses, der

Die Theologin Elisabeth Aeberli ist Redaktorin bei der Zeitschrift Wendekreis der Bethlehem Mission Immensee.

Rache konnten aber nicht einfach weggewischt werden. 1994 beschloss deshalb der Zentralausschuss des ÖRK, auf den Erfahrungen des «Programms zur Überwindung der Apartheid» aufzubauen und das «Programm zur Überwindung der Gewalt» zu lancieren. Zwei Jahre später wurde daraus die Kampagne «Friede den Städten».

Sieben Städte wurden, weltweit verteilt, ausgesucht. Für Europa ist es Belfast in Nordirland. In diesen Städten, die oft nicht aus den Negativ-Schlagzeilen herauskommen, soll trotz des Klimas der Gewalt eine Gemeinschaft aufgebaut werden, die das Leben lebenswert macht. Als Ziele sind vorgegeben, verschiedene Konfliktparteien zusammenzubringen, nach Wegen und Orten zu suchen, wo die Menschen als Gleiche zusammenkommen können. Diese Städte sind untereinander verbunden und können ihre Erfahrungen austauschen.

Als Grundsatz galt in diesem Programm, dass es nicht von Genf aus auf die so genannte «Basis» heruntergetröpfelt wird, sondern dass die Kirchen am Ort in den betreffenden Stadtquartieren aufgerufen wurden, die Konfliktparteien zusammenzubringen und dafür zu sorgen, dass Menschen mit unterschiedlichen Standpunkten an einem sicheren Ort zusammenkommen können. Als gemeinsame Vision wurde das Evangelium des Friedens vorausgesetzt.

Bei den Verantwortlichen des ÖRK in Genf und für die teilnehmenden Städte hat diese Kampagne gezeigt, dass man über Gewalt nicht nur jammern kann, sondern dass die Beteiligten etwas zur Überwindung tun können. Aus diesen Erfahrungen heraus wuchs die Erkenntnis, dass die Gewalt ein Phänomen ist, das nicht mit einmaligen Aktionen behoben ist, sondern einen längerfristigen Einsatz braucht.

Eine Fortführung des Begonnenen

In den Jahren 1988–1998 war die Dekade «Kirchen in Solidarität mit den Frauen» das Thema. Martin Robra, Mitarbeiter des Teams «Gerechtigkeit, Frieden, Schöpfung» des ÖRK, misst der vergangenen Dekade «Kirchen in Solidarität mit den Frauen» eine grosse Bedeutung für die nun angesagte neue Dekade bei. «Gewalt gegen Frauen ist eine der schlimmsten Formen der Gewalt, auch in den Kirchen selbst.» Dass das, was die Frauen in der Zeit von 1988–1998 erarbeitet haben, die Dekade von 2001–2010 beeinflusst, ist Robras grosse Hoffnung. Die «Dekade zur Überwindung der Gewalt» soll nicht eine «innerkirchliche» Dekade werden. Robra betont aber, dass die Kirchen sich nicht vor der Überlegung drücken dürfen, wie sie beitragen zur Problematik der Gewalt, indem sie sich zum Beispiel auf verschiedenen Seiten von Konflikten finden und eine gewaltsame Austragung legitimieren. In Bezug auf die Gewalt gegen Frauen ist, um ein anderes Beispiel zu nennen, die theologische Aufarbeitung von Bedeutung. Patriarchale oder sexistische Muster sind noch immer Grundprobleme für Kirchen und theologisch gründlich zu hinterfragen. Hinterfragt werden muss auch der kirchliche Alltag in seinen Lebensvollzügen: «Wie Kirche lebt, wie Autorität ausgeübt wird, wie Liturgie gefeiert wird, wie pastorale Beziehungen gepflegt werden, das alles kann lebensfördernd, aber auch lebenszerstörend sein», so Martin Robra.

«Frieden ist möglich – Frieden ist machbar – Macht Frieden!»

Der Zentralausschuss des ÖRK verabschiedete an seiner Sitzung eine Botschaft, in der er festhält, dass die «Dekade zur Überwindung von Gewalt» ein Forum bietet, auf dem Erfahrungen ausgetauscht und Verbindungen hergestellt werden können. «Mit der Dekade zur Überwindung von Gewalt bieten wir einen wahrhaft ökumenischen Raum an, einen sicheren Raum für Begegnung, gegenseitige Anerkennung und gemeinsames Handeln. Wir wollen gemeinsam danach streben, Geist, Logik und Praxis der Gewalt zu überwinden. Wir wollen zusammenarbeiten, um Versöhnung und Frieden in Gerechtigkeit in unsere Häuser, Kirchen und Gesellschaften zu tragen wie auch in die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Strukturen auf Weltebene. Wir wollen zusammen eine Kultur des Friedens aufbauen, die sich auf gerechte Gemeinschaften stützt.

Die Vision, die uns das Evangelium vom Frieden bringt, ist eine Quelle der Hoffnung auf Veränderung und Neuanfang. Lasst uns nicht verraten, was uns verheissen ist. Menschen auf der ganzen Welt warten ungeduldig und sehnsüchtig darauf, dass Christen und Christinnen werden, was sie sind: Kinder Gottes, die die Botschaft von Gerechtigkeit und Frieden verkörpern. Der Glaube kann etwas verändern. Eine weltweite ökumenische Gemeinschaft von Glaubenden wird etwas verändern. Frieden ist möglich. Frieden ist machbar. Macht Frieden!»

Mit dieser Botschaft nahm der Zentralausschuss einen Rahmenplan für die Dekade entgegen, in dem auf die Mitwirkung der Kirchen und Bewegungen hingewiesen wird, die in den Ortsgemeinden und Gemeinschaften verwurzelt sind. Darüber hinaus wird die Bedeutung der Zusammenarbeit über die ÖRK-Strukturen hinaus betont, mit Kirchen, die nicht Mitglied des ÖRK sind, mit Nichtregierungs-Organisationen und mit allen Religionen der Welt, die sich in ähnlicher Weise für den Frieden einsetzen. Besonders betont wird die Ausrichtung auf die Dekade der Vereinten Nationen «Für eine Kultur des Friedens und der Gewaltlosigkeit für die Kinder der Welt», die in der gleichen Zeitspanne angesetzt ist. Der Generalsekretär des ÖRK, Konrad Raiser, erklärt die Absicht des ÖRK, sich aktiv für eine Kultur des Friedens einzusetzen, weil er sich nicht damit begnügen kann, Zuschauer der Gewalt zu sein oder sie

SKZ 42/1999

lediglich zu beklagen. «Wir erinnern uns und unsere Kirchen an unsere gemeinsame Verantwortung, mutig unsere Stimme gegen jeden Versuch zu erheben, ungerechte und repressive Strukturen, Gewaltanwendung und grobe Menschenrechtsverletzungen, die im Namen einer Nation oder einer ethnischen Gruppe begangen werden, zu verteidigen. Wenn die Kirchen das Zeugnis vom Frieden nicht mit dem Streben nach Einheit untereinander verbinden, dann versäumen sie, das beizutragen, was sie anbieten können», mahnte Konrad Raiser.

Der ÖRK und die Orthodoxen Kirchen

In der Vorbereitungszeit und während der achten Vollversammlung des ÖRK im Dezember 1998 schien es zum «Dauerbrenner» zu werden: die Beziehungen der orthodoxen Mitgliedkirchen zum protestantisch geprägten Ökumenischen Rat der Kirchen. Bereits an der zweiten ökumenischen Versammlung der europäischen Kirchen in Graz dominierte die Diskussion alle anderen Themen. Vor der achten Vollversammlung im Dezember 1998 in Harare, Simbabwe, wurde publik, dass kleinere orthodoxe Mitgliedkirchen wie zum Beispiel jene von Georgien und Bulgarien den ÖRK verlassen werden.

An der achten Vollversammlung in Harare wurde deutlich, dass der Widerstand gegen den ÖRK vielfach mit innerorthodoxen Spannungen zusammenhängt. Ein Delegierter der georgischen Kirche, der an der Vollversammlung den Austritt begründete, nannte das Problem beim Namen: Wenige konservative Mönche der georgisch-orthodoxen Kirche brachten den Austritt zustande. Der Patriarch (Vorsitzende) der georgischen Kirche war ehemals im Präsidium des ÖRK vertreten. Er wurde vor die Wahl gestellt: Austritt aus dem ÖRK oder eine Spaltung der Kirche. Das verdeutlicht, dass hier das letzte Wort noch nicht gesprochen ist.

Sowohl an den eigenen Treffen der orthodoxen Delegierten wie an der Vollversammlung in Harare wurde von beiden Seiten eine Gesprächskommission gefordert, um Wege aus der Krise zu finden.

An der Tagung des Zentralausschusses wurde nun eine Gesprächsgruppe bestimmt. Dieser gehören je 30 orthodoxe und protestantische Delegierte an. Der Exekutivausschuss bestimmte als Co-Leiter Bischof Rolf Koppe, Leiter der Abteilung «Ökumene und Auslandsarbeit» der Evangelischen Kirche Deutschlands. Unter den Delegierten, die der Zentralausschuss des ÖRK bestimmt hat, ist auch der Bischof der christkatholischen Kirche der Schweiz, Hans Gerny.

Die zentrale Frage wird sein, wie die Zukunft des ÖRK gestaltet werden kann, ohne dass die orthodoxen Mitgliedkirchen immer das Gefühl haben, in der Minderheit zu sein, und aus dieser Sicht heraus die Gemeinsamkeiten in Frage stellen.

Den Protest, der sich auch darin äussert, dass zum Beispiel gewählte Mitglieder des Zentralausschusses den Tagungen fernbleiben, kann Koppe für eine Übergangszeit akzeptieren. «Ich weiss nicht, ob das nun die ganzen drei Jahre dauern muss. Wenn das viele machen, dann wird der ÖRK durch zu viele Rücksichtsnahmen blockiert.»

Die Kommission wird in der ersten Dezemberwoche 1999 in Genf zusammenkommen und soll bis ins Jahr 2003 Lösungsvorschläge ausarbeiten.

«Unsere ökumenische Vision»

Vor zehn Jahren gab der Zentralausschuss den Auftrag zu einem langfristig angelegten Konsultations- und Diskussionsprozess. In diesem Prozess soll der Auftrag des Ökumenischen Rates neu beleuchtet werden. Für die Vollversammlung 1998 hat der Zentralausschuss den Text «Unsere ökumenische Vision» vorgelegt. (Der Prozess wurde nach dem englischen Titel: «Towards a Common Understanding and Vision of the World Council of Churches» als «CUV-Prozess» bezeichnet.)

Der Zentralausschuss, und vor ihm die Vollversammlung des ÖRK, hat als Kernaussage des CUV-Dokuments festgestellt, dass die «Gemeinschaft» im ÖRK nicht statisch ist. Bei der Gründung des ÖRK 1948 in Amsterdam wurde der Auftrag formuliert: «Wir haben den festen Willen, beieinander zu bleiben.» Die Vollversammlung in Harare begnügte sich nicht damit, dieses Versprechen zu wiederholen, sondern sah es vielmehr als ihre Verpflichtung an, gemeinsam voranzugehen und gemeinsam zu bauen. Der ÖRK sei mehr als ein rein funktioneller Zusammenschluss von Kirchen.

Diese Verpflichtung verbiete auf der Schwelle zum 21. Jahrhundert eine Rückkehr zur Routine. Die Einladung an die Mitgliedskirchen, die ökumenischen Partner und die ÖRK-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter, gemeinsam voranzugehen, sei ein Aufruf, die Beziehungen zueinander und das gemeinsame Handeln so zu gestalten, dass darin eine Gemeinschaft sichtbar wird, die zugleich verpflichtend und bereichernd ist. Der Zentralausschuss betont die Notwendigkeit, sich Gedanken über den Stil und die Methode zu machen, die in dieser neuen Phase im Leben des Rates zur Pflege der Beziehungen angewendet werden sollen. Dazu gibt es zwei Prioritäten: 1. Das theologische Potential des «Zusammenseins» zu erforschen, und 2. genauer zu klären, wer unsere Partner sind und was die Beziehungen zu ihnen erfordern.

An der Sitzung des Zentralausschusses in Genf wurde die Anglikanische Kirche von Korea als Mitgliedkirche und die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz als «angeschlossener Rat» aufgenommen.[1]

Elisabeth Aeberli

[1] Informationen und Dokumente sind erhältlich beim ÖRK, Route de Ferney 150, 1211 Genf 2, Telefon 022-791 61 11, Fax 022-791 03 61. Die neuesten Informationen sind auf dem Internet einsehbar: www.wcc-coe.org

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Seelsorgerat des Bistums Basel

An der ordentlichen Herbstsitzung im Seminar St. Beat in Luzern vom 5./6. November 1999 setzt sich der Diözesane Seelsorgerat weiterhin mit dem Thema «Schwangerschaftsabbruch» und «Behinderung» auseinander. Nach einem Rückblick von Dr. Markus Ries, Professor an der Theologischen Fakultät in Luzern, über die vergangenen 20 Jahre mit dem Seelsorgerat, diskutiert der Rat Möglichkeiten einer wirkungsvolleren künftigen Arbeit.

Für allfällige Anfragen stehen das Pastoralamt und die Präsidentin gerne zur Verfügung.

Renate Falk, Präsidentin

Im Herrn verschieden
P. Marcel Boeglin SJ, Basel

In Basel starb am 29. September 1999 P. Marcel Boeglin, Rektor des katholischen Religionsunterrichts. Er wurde am 10. April 1936 in Basel geboren, trat am 31. Dezember 1955 in den Jesuitenorden ein und empfing am 31. Juli 1966 in der Pfarrkirche St. Michael in Zug die Priesterweihe. Nach einem Weiterstudium und nach Einsatz in ordensinternen Aufgaben trat er 1975 in den Dienst des Bistums Basel, zunächst als Religionslehrer für die Gymnasiasten und seit 1978 als Rektor des katholischen Religionsunterrichts in Basel (bis Frühjahr 1999). Sein Grab befindet sich auf dem Friedhof am Hörnli in Basel.

BISTUM CHUR

Ausschreibungen

Infolge Demission der bisherigen Amtsinhaber werden die Pfarreien
Feuerthalen (ZH) und
Felix und Regula, Zürich, zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum 12. November 1999 beim Sekretariat des Bischofsrates, Postfach 133, 7002 Chur.

BISTUM SITTEN

Ernennungen

Der Bischof von Sitten, Mgr. Norbert Brunner, ernannte Pfarrer und Dekan *Paul Zurbriggen,* Pfarrer von Turtmann, zum Pfarr-Administrator von Ergisch. Er ist für die administrativen Belange verantwortlich und damit der Ansprechpartner für die Behörden und die Pfarrei. Er arbeitet zusammen mit Pfarrer *Walter Stupf,* Pfarrer von Eischoll, der ihm für die liturgischen Dienste in der Pfarrei Ergisch helfen wird. Diese Neuregelung hat Bischof Norbert Brunner getroffen, weil Pfarrer Pius Schnyder aus gesundheitlichen Gründen für die Pfarrei Ergisch demissionieren musste. Pius Schnyder bleibt aber Pfarrer von Ems.

Neuer Dekan für das Dekanat Raron

Der Bischof von Sitten, Mgr. Norbert Brunner ernannte Pfarrer *Walter Stupf,* Pfarrer von Eischoll, zum Dekan für das Dekanat Raron. Diese Ernennung wurde nach dem Wegzug von Prior Anton Eder von Kippel, der Pfarrer von Naters wurde, notwendig. *Diese Ernennungen treten sofort in Kraft.*

Im Herrn verschieden
P. Jean-Pierre Babey OFMCap, Pfarrer von Chamoson und Prior von St-Pierre-de-Clage

Am Abend des Samstags, 9. Oktober 1999, starb unerwartet, im Alter von 62 Jahren, Pater Jean-Pierre Babey OFMCap, Pfarrer von Chamoson. Jean-Pierre Babey wurde am 14. Februar 1937 in Grandfontaine (Jura) geboren. 1961 trat er ins Kapuzinerkloster von Sitten ein und wurde am 16. Juni 1963 in Sitten zum Priester geweiht. Seit 1964 war Jean-Pierre Babey Redaktor der Missionszeitschrift «Frères en marche»; seit 1971 seelsorglicher Begleiter für die «Foyers Franciscains», und seit 1975 war er auch Seelsorger für die «centres missionnaires» im Wallis. Von 1976 bis 1987 war er Direktor des Foyer franciscain von St-Maurice, wo er auch als Exerzitienmeister tätig war. Am 20. August 1992 wurde er zum Vikar in Plan-Conthey ernannt und ein Jahr später zum Pfarrer von Plan-Conthey und Saint-Séverin. Seit 1998 war Jean-Pierre Babey Pfarrer von Chamoson und Prior von St-Pierre-de-Clage. Nach dem Beerdigungsgottesdienst in der Pfarrkirche von Chamoson am 12. Oktober 1999 wurde Jean-Pierre Babey im Kapuzinerkloster von Sitten beigesetzt.

Opfer für die Belange des Bistums

Am Montag, 1. November 1999, am Fest von Allerheiligen, wird im Bistum Sitten in allen Pfarreien das alljährliche Opfer für die Belange des Bistums aufgenommen. Bischof Norbert Brunner und die Mitglieder des Ordinariatsrates bitten alle Gläubigen, diesem Aufruf mit einem grosszügigen Beitrag zu antworten. Das Bistumsopfer, zusammen mit den Gaben und Spenden, ist die wichtigste Einnahmequelle für das Bistum.

In diesen Tagen werden alle Pfarreien und kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die Unterlagen für das diesjährige Bistumsopfer erhalten. Aus dem Budget ist ersichtlich, dass die Einnahmen des Bistums seit 1996 jedes Jahr rückgängig waren. Das Budget 2000 weist voraussichtlich ein neues Defizit von ca. Fr. 585 000.– auf, wenn die Gläubigen nicht eine besondere Anstrengung unternehmen und einen grosszügigen Beitrag leisten.

Die Seelsorge muss dem Wandel der Zeit Rechnung tragen. Wie sich das gesellschaftliche Leben allgemein verändert, ist das religiöse Leben im Besonderen einem Wandel unterworfen. Die Seelsorge darf deshalb nicht stehen bleiben, sondern muss sich den neuen Anforderungen stellen.

Eine besondere Herausforderung für die Seelsorge und die Glaubensverkündigung sind die Familienseelsorge, der Religionsunterricht, die Pfarrei-Katechese sowie die Sorge um geistliche Berufe. Die Bistumsleitung kann diese Ziele und Aufgaben aber nur dann verwirklichen, wenn die finanziellen Mittel vorhanden sind. Vorstellungen und Ideen nützen nichts, wenn sie aus finanziellen Gründen nicht verwirklicht werden können.

Nur wenn alle Gläubigen dafür einstehen, kann sich die Seelsorge die Mittel geben, die sie braucht. Mit Ihrer Spende an Allerheiligen für die Belange des Bistums setzen Sie ein sichtbares Zeichen dafür. Herzlichen Dank!

3. Kongress des Seelsorgerates Oberwallis

Am Samstag, 6. November 1999, findet von 9.30 bis 18.00 Uhr in der Aula des Primarschulhauses in Susten der 3. Kongress des diözesanen Seelsorgerates Oberwallis statt. Der Präsident, Diakon Robert Moser, sowie der Ausschuss des Seelsorgerates laden alle Gläubigen des Oberwallis ein, an diesem Kongress teilzunehmen. Bischof Norbert Brunner, Generalvikar Josef Zimmermann sowie alle Mitglieder der Dienststellen des Seelsorgerates werden am Kongress ebenfalls teilnehmen und auf Fragen Red und Antwort stehen.

Im Mittelpunkt des Kongresses werden wie im letzten Jahr die Jahresberichte der Dienststellen des Seelsorgerates stehen sowie ein Austausch mit der Basis und die Stellungnahmen des Ausschusses des Seelsorgerates zu den schriftlich eingereichten Anträ-

gen und Fragen. Die Priester und Gläubigen sind deshalb heute schon eingeladen, Ihre Fragen und Anliegen im Voraus schriftlich an den Präsidenten des Seelsorgerates einzureichen. Es wird aber auch während dem Kongress Gelegenheiten geben, mündliche Anträge und Fragen zu stellen.
Bischof Norbert Brunner wird um 11.00 Uhr zu den Kongressteilnehmerinnen und Kongressteilnehmern sprechen. Beim Apéro oder beim Mittagessen im St. Josefsheim wird auch der Gemeindepräsident von Susten, Herr Gaston Oggier, eine Grussadresse an alle Anwesenden richten. Mit einer Eucharistiefeier mit den Pfarreiangehörigen von Susten wird um 17.00 Uhr in der Pfarrkirche von Susten der Kongress 1999 geschlossen werden.
Aus organisatorischen Gründen ist eine Anmeldung erforderlich: Seelsorgerat Oberwallis, Bildungshaus St. Jodern, St. Jodernstrasse 17, 3930 Visp, Telefon 027 - 946 74 74, Fax 027 - 946 33 05.

HINWEISE

DIENSTE UND ÄMTER IN DER KIRCHE

Eine Vortragsreihe zur Frage ihrer zukünftigen Gestalt im WS 1999/2000 an der Theologischen Fakultät der Universitären Hochschule Luzern
Mittwoch, 27. Oktober: *der schon angekündigte Vortrag von Hérvé Legrand OP fällt aus;*
Mittwoch, 3. November: Der Diakonat – Die Wiederentdeckung eines Amtes für Frauen und Männer in der Kirche (Helmut Hoping);
Donnerstag, 18. November: Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten in der Schweiz. Ein ortskirchliches Amt (Adrian Loretan). Amt ohne Weihe – Amt ohne Gnade? Pastoralreferenten und Pastoralreferentinnen in Deutschland (Guido Bausenhart);
Dienstag, 30. November: Frauen in der Kirche: Zwischen «Dienst» und «Amt» – vom «Dienst» zum «Amt» (Sabine Pemsel-Maier);
Donnerstag, 9. Dezember: «Dieser Brauch kann beibehalten werden». Theologische Bemerkungen zur Gemeinde als Trägerin der Liturgie (Wolfgang W. Müller OP);
Mittwoch, 15. Dezember: Katechetinnen und Katecheten – im Spannungsfeld von Schule und Gemeinde (Helga Kohler-Spiegel);
Mittwoch, 12. Januar: «Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens» (Joh 6,68). Gottes Wort: Gefeiert, verkündet und in Zeichen gedeutet (Bernhard Kirchgessner). Von der Andacht zur Agape. Beobachtungen und Erfahrungen in der deutschsprachigen Schweiz (Robert Trottmann);
Dienstag, 25. Januar: Musik und Gottesdienst: ein künstlerisch-pastorales Spannungsfeld (Alois Koch);
Donnerstag, 3. Februar: Dienst im Namen Jesu Christi. Glaube und Ideologie im theologischen Streit um das Amt in der Kirche (Peter Hünermann).
Ort: Theologische Fakultät der Universitären Hochschule Luzern, Pfistergasse 20, Hörsaal 1; *Zeit:* jeweils 18.15 Uhr.

GLAUBE UND VERNUNFT

Die Theologische Fakultät der Universität Freiburg bietet zum Thema «Glaube und Vernunft, Theologie und Philosophie. Ihre Wechselbeziehungen in der zweitausendjährigen Christentumsgeschichte» eine Ringvorlesung an. Die Vorlesungen findet jeweils montags, alle 14 Tage, 17–19 Uhr, statt, erstmals am 25. Oktober 1999. Das Vorlesungsprogramm des Wintersemesters beinhaltet:
1. Philosophische und theologische Überlegungen zur Enzyklika «Fides et ratio» (Ruedi Imbach, Guido Vergauwen, Freiburg: 25. Oktober 1999).
2. Theologie als vera philosophia oder Der Vernunftanspruch der Theologie (Franz Mali, Freiburg: 8. November 1999).
3. Philosophie und Theologie im XIII. Jahrhundert – Ein Konflikt zwischen zwei Fakultäten an der Pariser Universität (François-Xavier Putallaz, Freiburg: 22. November 1999).
4. Die spätmittelalterliche Via moderna: ein erster Emanzipationsversuch der Philosophie von der Theologie? (Volker Leppin, Heidelberg: 6. Dezember 1999).
5. Glaube und Vernunft im Judentum (Ernst Ludwig Ehrlich, Basel: 20. Dezember 1999).
6. Zweiter Emanzipationsversuch der Philosophie von der Theologie: Descartes, Spinoza, Kant (Annemarie Pieper, Basel: 17. Januar 2000).
7. «Das Herz hat seine Gründe…» – Ein Gesprächsthema zwischen Pascal und Wittgenstein (Philibert Secretan, Freiburg: 31. Januar 2000).
8. Marsilis Ficinus (1433–1499) «De christiana religione» – Wissen und Glauben im Lichte des Platonismus der Renaissance (Ada Neschke, Lausanne: 7. Februar 2000).
9. «Schweigt Theologen!» (Goethe) – Religion und Theologie unter Anklage oder Die Religionskritik des 19. Jh. (Heinrich M. Schmidinger, Salzburg: 20. März 2000).

BEFREIUNGS-THEOLOGIE UND SOLIDARITÄTSARBEIT

Die Solidarität, die nach Wegen aus Ungerechtigkeit, Krieg und Ohnmacht sucht, steht vor neuen Herausforderungen. Wo schöpfen wir Kraft für die Vision einer weltweiten Gesellschaft, in der alle leben können? Um an eine bessere Welt glauben zu können, braucht es nicht nur viel Enthusiasmus, sondern auch Geduld. Unter dem Titel «Enthusiasmus und Geduld» versucht eine Tagung, die in Erinnerung an den ersten Todestag von Toni Peter SMB durchgeführt wird, den Wurzeln für die verändernde Kraft in persönlichen Alltagserfahrungen, im Glauben und im politischen Engagement nachzugehen. Die Tagung findet am 6. November 1999 im Romero-Haus in Luzern statt und wird organisiert von der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung, die Solidaritätsgruppe Schweiz-Peru und dem Romero-Haus in Luzern.
An der Tagung referieren am Morgen Franz Marcus, Aachen, zum Thema «Befreiende Pastoral in der Gewaltsituation eines Slums in Lima» und Ottmar Fuchs, Tübingen, über «Befreiungstheologie für eine hiesige befreiende Praxis in Kirche und Gesellschaft». Am Nachmittag sind sieben Arbeitsgruppen zu verschiedenen Aspekten der Befreiungstheologie auf dem Programm, geleitet von Markus Büker, Urs Häner, Nikolaus Klein, Josef Meili, Irene Neubauer, Monika Pfändler, Doris Strahm und den Referenten. Die Tagung wird mit einer Erinnerungsfeier abgeschlossen.
Information von Anmeldung an: Romero-Haus, Kreuzbuchstrasse 44, 6006 Luzern, Telefon 041 - 370 52 43, Fax 041 - 370 63 12.

FRIEDENSGEBET IM RANFT

Der Bruder-Klausen-Bund und die Bruder-Klausen-Stiftung Sachseln laden zum 17. «Friedensgebet im Ranft» ein. Stattfinden wird es vom 1. November bis zum 22. Dezember 1999 jeden Abend in der Ranftkapelle (19.15 Uhr Rosenkranz mit anschliessender Stille, 20 Uhr Eucharistiefeier). Gruppen mit oder ohne Priester sind herzlich eingeladen, eine Eucharistiefeier zu gestalten. Voranmeldung beim Wallfahrtssekretariat, 6072 Sachseln, Tel. 041 - 660 44 18, Fax 041 - 660 44 45.

NEUE BÜCHER

Fundamentalismus

In der Fundamentalismusdebatte wird häufig darauf hingewiesen, dass der christliche Fundamentalismus ursprünglich ein amerikanisches protestantisches Phänomen ist und erst noch ein religiöses Phänomen mit politischen Implikationen. Diesem komplexen – hybriden – Phänomen wäre demnach nur interdisziplinär beizukommen. Dass ein solcher Zugang tatsächlich erhellend ist, zeigt die theologisch und politikwissenschaftlich angelegte Studie von Eleonore Pieh über den protestantischen Fundamentalismus in den Vereinigten Staaten von Amerika, in der eine Fülle von formalen wie inhaltlichen Momenten des fundamentalistischen Denkens erhoben wird.[1] Weil es sich um eine aussergewöhnliche Heidelberger Dissertation handelt, ist ihrer Veröffentlichung ein Geleitwort von Klaus von Beyme vorangestellt.
Nach einer geschichtlichen Einführung, in der auch die einschlägigen Begriffe geklärt werden, wird die Ideologie des Fundamentalismus anhand von drei zentralen Feldern untersucht: die Haltung des Fundamentalismus zum Staat Israel und zum Judentum vor dem Hintergrund seiner prämillenaristischen Überzeugungen, sein Verhältnis zur Trennung von Kirche und Staat und zum Nationalstaat an sich und schliesslich seine Selbstdarstellung im «Televangelism», in den über das Fernsehen ausgestrahlten religiösen (missionierenden) Sendungen. Dieser Untersuchung vorangestellt ist eine Verhältnisbestimmung von Fundamentalismus und Moderne bzw. Postmoderne. Der Untersuchung der drei konkreten Felder nachgestellt ist die Erörterung der Frage, ob der Fundamentalismus zu Recht als konservative Bewegung bezeichnet werden kann; hier erscheint der Fundamentalismus nicht als konservativ im üblichen Sinn, weil in ihm progressive und konservative Züge verbunden sind. Zum Schluss werden die erhobenen ideologischen und organisatorischen Charakteristika des Fundamentalismus kritisch zusammengefasst. Kritisch geht die Verfasserin aber auch mit dem Gegensatz des Fundamentalismus bzw. der New Christian Right, den liberalen Christen, um. Denn sie hält dafür, dass jede Vereinfachung des Phänomens Fundamentalismus dessen Ausbreitung fördert, weil eine vereinfachte Antwort auf den Fundamentalismus die von ihm gestellten Fragen nicht hört.

Rolf Weibel

[1] Eleonore Pieh, «Fight like David – Run like Lincoln». Die politischen Einwirkungen des protestantischen Fundamentalismus in den USA, Studien zur systematischen Theologie und Ethik, Band 18, Lit Verlag, Münster 1998, 241 Seiten.

Evangeliumsgemässe kirchliche Strukturen

Paul Wess, Einmütig. Gemeinsam entscheiden in Gemeinde und Kirche, Druck- und Verlagshaus Thaur 1998, 549 Seiten.
Paul Wess, bis 1996 in der berühmten, basiskirchlich orientierten Pfarrei an der Wiener Machstrasse tätig, befasst sich in seinem gewichtigen Werk nicht nur mit der Entscheidungsfindung in der Kirche. Er greift ebenso grundlegende Fragen auf wie evangeliumsgemässe kirchliche Strukturen. Sein besonderes Interesse gilt dem Zusammenhang von allgemeinem und amtlichen Priestertum. Wess stützt sich auf fast alle Disziplinen der Theologie und bezieht auch andere Wissenschaften mit ihren neuesten Erkenntnissen ein. Darum gelingt es ihm, in häufig diskutierten Streitpunkten Antworten zu geben, die fundiert und fern von oberflächlicher Polemik sind. Statt Kompromisse zu suchen, die für ihn in Glaubensfragen nicht angehen, bemüht er sich um den «Versuch einer Synthese der gegensätzlichen Positionen in der Kirche auf einer höheren Ebene». Seine Überlegungen sind für den ökumenischen Dialog sehr hilfreich. Wem das Buch zu umfangreich ist, ist dankbar für die informativen Zusammenfassungen, die am Ende der Kapitel stehen.

Walter Ludin

Strittige Positionen

Johannes Bauer (Hrsg.), Die heissen Eisen in der Kirche, Styria Verlag, Graz 1997, 310 Seiten.
Johannes B. Bauer ist durch sein «Bibeltheologisches Wörterbuch» bekannt und geschätzt. Der heute emeritierte Professor für ökumenische Theologie hat hier mit einer Gruppe anerkannter Mitarbeiter ein sehr aktuelles pastorelles Informationswerk über strittige Positionen und kirchliche Probleme von heute zusammengestellt. Unter diesen «heissen Eisen» sind Titel wie: Frauen in der Kirche, Bewertung der Sexualität, Esoterik und Astrologie, Organspende und Sterbehilfe usw. Die Darstellung ist umfassend und ausgewogen, ohne jeglichen Drang zur Apologetik. Anhand der Bibliographie ist auch der Weg zur Vertiefung des Problems gewiesen. Das Buch bietet dem Seelsorger, aber auch dem problembewussten Laien wertvolle Orientierungsgrundlagen.

Leo Ettlin

Edith Stein

Andreas Uwe Müller, Maria Amata Neyer: Edith Stein. Das Leben einer ungewöhnlichen Frau. Biographie, Benziger Verlag, Zürich und Düsseldorf 1998, 279 Seiten.
Die zur Heiligsprechung von Edith Stein erschienene Biographie erfüllt alle Ansprüche an eine umfassende und kritische Lebensbeschreibung. Sie stellt die Schicksale und Tätigkeiten dieser ungewöhnlichen Frau in die zeitgenössische, spirituelle und kulturelle Umwelt hinein. Edith Stein wird nicht als eine aussergewöhnliche Frau isoliert, sondern in die akademische und religiöse engagierte Elite der Zwischenkriegsjahre integriert. Die beiden Autoren sind von je anderen Gesichtspunkten aus mit der Philosophin Edith Stein und der Karmelitin Benedicta a Sancta Cruce bestens vertraut. Andreas Uwe Müller ist

Autorin und Autoren dieser Nummer
Elisabeth Aeberli
Claridenweg 23, 5630 Muri
Prof. Dr. *Reinhold Bärenz*
Mettenwylstrasse 20, 6006 Luzern
Dr. P. *Leo Ettlin* OSB
Marktstrasse 4, 5630 Muri
P. *Walter Ludin* OFMCap
Postfach 129, 6000 Luzern 10
Dr. *Thomas Staubli*
Feldeggstrasse 28, 3098 Köniz
P. *Nestor Werlen* OFMCap
Seebacherstrasse 15, 8052 Zürich

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27
Telefax 041-429 52 62
E-Mail: skz@raeberdruck.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Hauptredaktor
Dr. *Rolf Weibel*

Redaktionelle Mitarbeiterin
Regina Osterwalder

Mitredaktoren
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Dr. *Urban Fink* (Solothurn)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Verlag
Multicolor Print AG
Raeber Druck
Geschäftsstelle Luzern
Maihofstrasse 76
6006 Luzern

Inserate und Abonnemente
Maihof Verlag AG
Maihofstrasse 76, 6006 Luzern
Telefon 041-429 53 86
Telefax 041-429 53 67
E-Mail: info@maihofverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 123.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 80.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

promovierter Philosoph und Theologe. Er ist spezialisiert auf die religionsphilosophischen Arbeiten der Edith Stein. Schwester Maria Amata Neyer ist Priorin im Karmel von Köln und leitet das Edith-Stein-Archiv des Klosters. Mit der Vertrautheit von Eingeweihten deuten die beiden die Eigenart phänomenologischer Philosophie und die Kreuzesmystik des Karmel. Beide Autoren bleiben in ihren Ausführungen nüchtern und sachlich ohne jede panegyrische Aufdringlichkeit – die Versuchung von Heiligsprechungsliteratur!

Leo Ettlin

Dalai Lama

Claude B. Levenson, Ein Dalai Lama wird geboren. Wiedergeburt und Berufung des 14. Dalai Lama. Aus dem Französischen von Stefanie Windfelder. Herder/Spektrum 4710, Herder Verlag, Freiburg i. Br. 1999, 190 Seiten.

Die Autorin Claude B. Levenson ist eine anerkannte Tibetkennerin. Sie stellt die faszinierende Berufungs- und Jugendgeschichte des 14. Dalai Lama glaubwürdig in die kargen Hochebenen von Tibet. Vor dieser Kulisse beginnt der schwere Lebensweg des Bauernjungen mit der geheimnisvollen Bestimmung als Reinkarnation des 13. Dalai Lama, dem es beschieden war, vor der chinesischen Invasion zu fliehen, und der im Exil zum Führer eines Volkes von Emigranten wird. Der politisch-religiöse Führer des tibetischen Volkes stellt aufgrund seiner charismatischen Ausstrahlung eine ethische Kraft der Gegenwart dar, die durch die Verleihung des Friedensnobelpreises weltweite Anerkennung fand.

Leo Ettlin

J. A. Möhler

Johann Adam Möhler (1796–1838), Kirchenvater der Moderne. Im Auftrag des Johann-Adam-Möhler-Instituts herausgegeben von Harald Wagner, (Konfessionskundliche Schriften des Johann-Adam-Möhler-Instituts, Nr. 20), Bonifatius Verlag, Paderborn 1996, 208 Seiten.

Johann Adam Möhler zählt zu den bedeutendsten Theologen der Neuzeit. Er ist ein wichtiger Wegbereiter des Zweiten Vatikanischen Konzils. Anlässlich seines 200. Geburtstags (*6. Mai 1796) haben zwei wissenschaftliche Symposien (Paderborn und Stuttgart) sich mit dem grossen Tübinger Professor auseinandergesetzt. Die vorliegende Publikation enthält die Beiträge dieser Symposien. Der emeritierte Tübinger Kirchenhistoriker Rudolf Reinhard setzt sich mit der theologischen Bedeutung des Begründers der Tübinger Schule auseinander. Victor Conzemius berichtet über die Beziehungen Möhlers zu Döllinger. Günter Biemer vergleicht Möhlers Ekklesiologie mit der von John Henry Newman. Weitere Beiträge stammen von den Dogmatikern Harald Wagner, Gerhard Ludwig Müller, Bischof Paul-Werner Scheele, Aloys Klein und Bischof Walter Kasper.

Leo Ettlin

Religion

Leo Maria Giani, Die Welt des Heiligen. Die Wurzeln unserer Kultur, Kösel Verlag, München 1997, 247 Seiten.

Das vorliegende Buch beschäftigt sich mit den Bausteinen, die jeder Kultur und Religion der Welt innewohnen, ja ihre Grundlage bilden. Die hier behandelten Phänomene stellen sowohl die Grundelemente der Religion dar als auch ganz allgemein der Kultur überhaupt. Über alle Jahrtausende hindurch deutet der Mensch seine Welt, die Grundkonflikte und Zielvorstellungen des Lebens. Das Buch befasst sich mit der Welt des Heiligen, mit Sprache und Bildern und Riten. Es bietet einen Überblick über die wesentlichen Elemente und Erscheinungsformen des Religiösen. Mythen und Riten, Bräuche und Verhaltensformen werden da gedeutet. Es ist ein faszinierendes Buch, das vielen Phänomenen, Begriffen und Redewendungen, die wir im Alltag verwenden, auf den Grund geht.

Leo Ettlin

Seelsorgeverband Allschwil-Schönenbuch
Römisch-katholische Kirchgemeinde Allschwil

Die Stelle einer/eines

Gemeindeleiterin/ Gemeindeleiters

ist für die Pfarrei St. Theresia in Allschwil neu zu besetzen. St. Theresia ist eine aufgeschlossene, an die Stadt Basel grenzende Pfarrei und mit den Pfarreien St. Peter und Paul von Allschwil und St. Johannes von Schönenbuch in einem Seelsorgeverband seit 10 Jahren zusammengeschlossen. In St. Theresia pulsiert ein aktives, aufgeschlossenes Pfarreileben, das in Gruppierungen bestrebt ist, den verschiedenen seelsorgerlichen Bedürfnissen für Erwachsene, Jugendliche und Kinder gerecht zu werden. Unsere bisherige Pfarreileiterin verlässt uns infolge familiärer Veränderung nach 9-jähriger, engagierter Arbeit.

Wünschenswert:
- abgeschlossenes Theologiestudium
- Erfahrung in der Pfarreiarbeit
- engagierte, offene und fortschrittliche Spiritualität
- Freude an der Teamarbeit
- Offenheit für und Mitarbeit in der Ökumene
- Organisationsfähigkeit

Ihre Bewerbung richten Sie bitte bis 12. November an das bischöfliche Personalamt in Solothurn sowie mit den üblichen Unterlagen an: Beatrice Maier-Gerber, Kirchgemeinderätin, Ressort Personal, Langmattweg 32, 4123 Allschwil, Telefon 061-481 07 14 (P), 061-691 55 10.

Weitere Auskünfte geben ihnen auch: Katharina Jost Graf, Gemeindeleiterin von St. Theresia, Telefon 061-481 71 00; Albert Equey, Kirchgemeindepräsident, Telefon 061-481 50 68 (P), 061-285 22 34.

St. Moritz®

TOP OF THE WORLD

Römisch-katholische Kirchgemeinde St. Moritz

Infolge Demission unseres Pfarrers suchen wir einen engagierten und initiativen

Pfarrer im Vollamt

auf Frühjahr 2000

Auskünfte erteilt Ihnen das Sekretariat
Telefon 081-832 26 24.

Schriftliche Bewerbungen sind zu richten an:
Eraldo Crameri, Kirchgemeindepräsident
Via Brattas 10A, 7500 St. Moritz

AZA 6002 LUZERN

0007531
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
Postfach 1549
6061 Sarnen 1

66

42/21. 10. 1999

MEISTERZEICHEN SEIT 1956

ARS
★★★★★
ET
AURUM
KIRCHENGOLDSCHMIEDE

Atelier für sakrale Kunst
mit besten Referenzen in der
ganzen Schweiz
◆
Individuelle Neuanfertigungen
◆
Stilgerechte Restaurationen
◆
Feuervergoldungen mit
Langzeitgarantie

B. Ferigutti
Zürcherstrasse 35, 9500 Wil
Telefon 071 911 37 89

FASTENOPFER
Kath. Hilfswerk Schweiz
Habsburgerstrasse 44
6002 Luzern

Seit 1961 gibt es das Fastenopfer. Mit seinem herausfordernden Slogan «Wir teilen» hat es viel Dynamik in unsere Kirche und Gesellschaft gebracht. Innerhalb des Bereichs Süden, Pastoralarbeit und Entwicklungszusammenarbeit, wird eine Teilzeitstelle frei als

Projektverantwortliche/r Zentralafrika (50 Prozent)

Falls Sie eine umfassende Berufsausbildung oder einen Studienabschluss sowie Erfahrung in der Zusammenarbeit mit kirchlichen und nichtkirchlichen Partnern in Afrika ausweisen können, bringen Sie wichtige Voraussetzungen mit, um folgende Aufgaben in einem kleinen Team selbständig anzugehen:

- Prüfung von Projektgesuchen
- Projektbegleitung
- Pflege der Projektpartnerschaft
- Kontakte mit anderen Hilfswerksvertretungen
- Öffentlichkeitsarbeit in der Schweiz

Wir erwarten, dass die zukünftige Fachperson motiviert ist, unsere Anliegen mit christlicher Grundhaltung umzusetzen, kommunikativ und teamfähig, aber auch effizient und belastbar ist, Deutsch, Französisch und Englisch beherrscht.

Ihre Bewerbung senden Sie bitte bis spätestens Mitte November 1999 an FASTENOPFER, Kath. Hilfswerk Schweiz, Postfach, 6002 Luzern. Telefonische Vorauskünfte gibt Ihnen unser Personalverantwortlicher Erich von Rotz. Sie erreichen ihn unter Telefon 041-227 59 74. E-Mail rotz@fastenopfer.ch.

Wir freuen uns auf Ihre Kontaktnahme.

MIVA

1932 als Schweizer Missions-Verkehrs-Aktion gegründet, beschafft MIVA noch heute Transportmittel für Länder der Dritten Welt.

Die Kilometer-Rappen-Club-Mitglieder zahlen – im Zeichen der Solidarität – freiwillig einen Rappen pro zurückgelegten Fahrkilometer.

Weitere Informationen erhalten Sie vom Sekretariat in Wil
Postfach 351, 9501 Wil, Telefon 071-912 15 55, Fax 071-912 15 57

SOLIDAR MED

1926 als Schweizerischer Katholischer Missionsärztlicher Verein (SKMV) gegründet, heute als christlicher Dienst für medizinische Zusammenarbeit immer noch mit Schweizer Ärztinnen und Ärzten in Afrika tätig.

Weitere Informationen erhalten Sie von der Geschäftsstelle in Luzern
Telefon 041-360 66 67
http://www.medicusmundi.ch/solidar.htm

FAIR REISEN
heisst:

Auf die Menschen im Gastland zugehen
Sich der eigenen Wurzeln erinnern
Die andere Seite der Geschichte wahrnehmen
Menschen in ihrem Engagement
für Frieden und Gerechtigkeit unterstützen
Bewusst reisen*)

Fair reisen mit

TERRA SANCTA (TOURS ✱
TERRA SANCTA TOURS AG
FREDY CHRIST
BUCHSTRASSE 35
9001 ST.GALLEN
TEL. 071/222 20 50 / FAX 071/222 20 51

35 Jahre Erfahrung
und ein ebenso langer Einsatz für fairen Tourismus

*) Leitfaden zur Reisevorbereitung, Hrsg. OeME Bern/Jura, SKB Zürich

radio vatikan

täglich:
6.20 bis 6.40 Uhr
20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530 kHz
KW: 6245/7250/9645 kHz

Opferlichte
EREMITA

Gut, schön, preiswert.

Coupon für Gratismuster
Name
Adresse
PLZ/Ort

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG
8840 Einsiedeln

LIENERT KERZEN